

**Predigt über Lukas 21,25-36
im Zusammenhang mit der Kantate „Wachet! betet! betet!
wachtet!“, BWV 70a
1. Advent
Bachkirche Arnstadt, 29. November 2015**

Johann Sebastian Bach (1685-1750, Thomaskantor 1723-1750)

Wachet! betet! betet! wachtet!

Kantate zum 2. Adventssonntag, BWV 70a

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus.
Amen.*

Und es werden Zeichen geschehen an Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Völkern bange sein, und sie werden verzagen vor dem Brausen und Wogen des Meeres, und die Menschen werden vergehen vor Furcht und in Erwartung der Dinge, die kommen sollen über die ganze Erde; denn die Kräfte der Himmel werden ins Wanken kommen. Und alsdann werden sie sehen den Menschensohn kommen in einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, dann seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.

Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Seht den Feigenbaum und alle Bäume an: wenn sie jetzt ausschlagen und ihr seht es, so wisst ihr selber, dass jetzt der Sommer nahe ist. So auch ihr: wenn ihr seht, dass dies alles geschieht, so wisst, dass das Reich Gottes nahe ist.

Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis es alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

Hütet euch aber, dass eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit täglichen Sorgen und dieser Tag nicht plötzlich über euch komme wie ein Fallstrick; denn er wird über alle kommen, die auf der ganzen Erde wohnen. So seid allezeit wach und betet, dass ihr stark werdet, zu entfliehen diesem allen, was geschehen soll, und zu stehen vor dem Menschensohn.

Lukas 21,25-36

Weltuntergangsstimmung und Erlösungshoffnung; Katastrophenszenario und Frühlingserwachen; Schreckensvisionen und herrliche Zukunftsaussichten - Jesus setzt seine Zuhörerinnen und Zuhörer einem Wechselbad der Gefühle aus, das uns in diesen Tagen nur allzu vertraut ist. Es spiegelt sich auch in der gerade gehörten Bachkantate zum 2. Advent wider – vor allem in der Bass-Arie: Da stehen sich schroff gegenüber die in sich zusammenstürzende Welt

Schalle, knalle, letzter Schlag

Welt und Himmel, geht zu Trümmern.

und die freudige Erwartung, dass sich in der neuen Welt Gottes ein Ort inniger Harmonie eröffnet:

Jesus führet mich zur Stille,

An den Ort, da Lust und Fülle.

Doch gibt es eine Brücke zwischen den Extremen Angst und Hoffnung, Finsternis und Licht, Diesseits und Jenseits? In der Adventszeit bemühen wir uns, beides miteinander irgendwie in Einklang zu bringen – doch meist vergeblich. Liegt das daran, dass wir die Zeichen der Zeit nicht zu deuten vermögen? Von diesen Zeichen spricht Jesus am Anfang seiner Rede:

Und es werden Zeichen geschehen ...

Es werden? Geschehen nicht jeden Tag diese Zeichen des Untergangs und der Vergänglichkeit? Ist vielen Völkern heute nicht bange vor Terror, vor Krieg, vor wirtschaftlichem Niedergang, den sie sich gegenseitig bereiten? Fegt nicht jedes Jahr mindestens ein fürchterlicher Wirbelsturm über ein Land oder eine Stadt und hinterlässt eine Zerstörungsschneise? Sind nicht die Kräfte des Himmels schon längst ins Wanken geraten - mit verheerenden Folgen für unsere Erde? Und wie sieht es in unserem persönlichen Leben aus: Ist es nicht gefüllt mit vielen Zeichen des Endes und der Vergänglichkeit - mit Krankheiten, Kriminalität, Korruption, Bereicherung, Hass, Feindseligkeit.

Der Untergang, den Jesus voraussagt, das Zerbröseln unserer Existenz ist allgegenwärtig. Seit Jahrtausenden schon. Die Apokalypse ist kein Sekundengeschehen. Sie kündigt sich lange vorher an. Auch jetzt. Heute. In der Advents- und Weihnachtszeit - dann, wenn wir meinen, alles müsste zur Ruhe kommen, alle Widersprüche müssten sich wenigstens für einen Moment in Wohlgefallen auflösen. Doch dann stürmen trotzdem die Zeichen des Untergangs auf uns ein. Auch am 24. Dezember wird auf den Straßen getötet und in den Häusern gemordet. Auch an Weihnachten geschehen Unfälle, nehmen sich Menschen aus Verzweiflung das Leben, weil sie den Zustand der Welt nicht mehr ertragen können. Auch am Heiligen Abend verhungern Menschen, während andere im Überfluss ertrinken. Es gibt eben keine heile Welt – mehr noch:

Himmel (ja, auch der!) und Erde werden vergehen

Die Extreme bleiben also unversöhnlich nebeneinander stehen. Das ist die eine, die unerbittliche Seite der Botschaft Jesu.

Doch bei dieser will es Jesus nicht belassen. Er weiß genau: Katastrophenszenarien allein lähmen, wecken Aggressionen, lassen uns bitter werden. Johann Sebastian Bach hat dies in seiner Kantate „*Wachet! betet! betet! wachet!*“ aufgenommen. Damit werden die zwei Tätigkeiten von uns Menschen benannt, auf die es im Advent, auch im Advent 2015 ankommt und die das Christsein ausmachen: wachen und beten. Dass beides, die Aufgeregtheit des Lebens und das In sichgekehrtsein des Gebetes durchaus in einem Widerstreit liegen, das gestaltet Bach im Eingangschor meisterhaft, indem er den staccatohaften „*Wachet*“-Rufen das lang gezogene „*betet*“ gegenüberstellt. Aufmerksam sein für alles, was auf dieser Welt, was in unserer Gesellschaft, was unter uns Menschen geschieht. Doch dabei sollen wir es nicht belassen. Im Gebet gilt es, einen langen Atem und Festigkeit zu gewinnen, die uns das Wesentliche in den Blick bekommen und die Grundwerte nicht vorschnell über Bord werfen lassen. Und das heißt dann: Aufmerksam sein für diejenigen, die unserer Hilfe und Zuwendung bedürfen - und gleichzeitig sich bewusst werden, dass wir nicht das Wohlergehen für alle schultern können und müssen. Aufmerksam und wach reagieren, wenn Menschen Unrecht geschieht - aber auch daran denken, dass wir nicht für alles und jedes verantwortlich sind. Aufmerksam und wach sein, wenn wir uns einzumischen haben, damit der Frieden erhalten bleibt und Gerechtigkeit ein Allgemeingut wird - und doch auch wissen, dass das Ziel von Gottes Schalom erst erreicht ist, wenn am Ende aller Zeit Gottes neue Welt beginnt. Darum der Aufruf im Eingangschor der Kantate:

*Seid bereit
allezeit,
bis der Herr der Herrlichkeit
dieser Welt ein Ende machet.*

Die Botschaft ist klar: Nicht wir machen das Ende, sondern Anfang und Ende liegen in Gottes Hand. Unsere Aufgabe ist eine andere: bereit sein. Dem dient der Glaube. Er ist so etwas wie ein Wecker, der uns zur rechten Zeit mit Trompetenstößen aufrüttelt, damit wir nichts verpassen, damit wir unserem Auftrag und unserer Verantwortung gerecht werden - unabhängig davon, wie der Zustand der Welt ist. Doch wie jeder Wecker muss dieser richtig eingestellt sein und auch aufgezogen bzw. mit einer Batterie versehen werden. Das geschieht durch das, was wir das Gebet nennen. Durch diese Zwiesprache mit Gott können wir uns zu einer Antwort auf die Frage vorarbeiten, die in der Alt-Arie gestellt wird:

*Wann kömmt der Tag, an dem wir ziehen
aus dem Ägypten dieser Welt?*

Hier wird an den Ausgangspunkt alles Gottvertrauens erinnert: die Befreiung des Volkes Israel aus der Sklaverei in Ägypten. Ja, schon im Gebet werden wir davon befreit, dass uns die Zwangsläufigkeiten dieser Welt beherrschen. Wir können jetzt schon aus dem Irrglauben ausziehen, dass der bedrückende Zustand des Lebens und der Welt als das Letzte und Endgültige anzusehen ist. Wir sind keine Sklaven dessen, was wir Wirklichkeit nennen. Nein, keine Katastrophe, kein Unglück, kein Krieg, kein Tod sind unabänderlich. Warum? Jesus gibt eine überraschende Antwort. Er setzt die Zerrüttung der Erde in eine Beziehung zum Wachstum der Bäume:

*wenn (diese) jetzt ausschlagen und ihr seht es, so wisst ihr selber, dass jetzt der
Sommer nahe ist. ... Wenn ihr seht, dass dies alles geschieht, so wisst, dass das Reich
Gottes nahe ist.*

Wenn jetzt, heute oder morgen, schreckliche, furchterregende Zeichen geschehen, dann beinhaltet das für uns auch die eine Botschaft:

das Reich Gottes (ist) nahe.

Der Ton, den Jesus hier anschlägt, mag befremden. Aber es ist wohl der einzige Ton, auf den sich noch zu hören lohnt. Denn am Beginn des dritten Jahrtausends stehen wir nicht nur vor dem Scherbenhaufen abgewirtschafteter Ideologien des 20. Jahrhunderts einschließlich religiös aufgeheizter Erlösungsphantasien und des Versagens des Turbokapitalismus zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wir müssen auch dem Ende dessen klar ins Auge sehen, was wir „Realpolitik“ nennen, also das Scheitern der reflexhaften Antwort auf Terror mit Gegenterror und Krieg und damit einhergehend die exzessive Aufrüstung der Zerstörungspotentiale einschließlich des Aufbaus neuer Terrorgruppen – zumal dadurch keine Sicherheit zu gewinnen ist. Wie prophetisch klingen da die Worte aus der Alt-Arie

*Wacht, Seelen, auf von Sicherheit
Und glaubt, es ist die letzte Zeit*

Was aber all diesen Ideologien und angeblichen Alternativlosigkeiten gleich ist: Sie bemächtigen sich des Zeitplanes Gottes und zerstören damit das, was sie vorgeben zu schützen: die Zukunft.

Gegen diese ziel- und zukunftslose Lebensweise erhebt Jesus Einspruch, indem er den Zusammenhang von Zerstörung und Erlösung neu bestimmt. Nicht in dem Sinn, dass die Zerstörung der Erde Bedingung ist für die Zukunft, das Reich Gottes. Sondern: Das Reich Gottes, das Kommen Jesu, ist die Bedingung dafür, dass wir in den gegenwärtigen

Katastrophen nicht untergehen und uns nicht anstecken lassen von der Gewalt des Terrors. Vielmehr gilt es, im gegenwärtigen, sehr widersprüchlichen Leben Perspektiven für das zukünftige Leben zu entwickeln. Darum sollen wir sehen, genau hinsehen. Denn nur so lässt sich in jeder Krise, in jedem Unglück, in dem Bösen, das wir selbst verursachen oder dem wir ausgesetzt sind, die Botschaft von Gottes neuer Welt und der Auftrag für unser Leben entdecken. Dietrich Bonhoeffer hat diesen Gedanken unübertroffen so zum Ausdruck gebracht:

Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten Gutes entstehen lassen kann und will.

Ja, ich glaube, dass Gott für mich in jedem Unglück, in jeder Krankheit auch eine gute, heilsame Botschaft für mein Leben bereithält. Ja, ich glaube, dass Gott mir damit erst den wahren Sinn meines Lebens offenbart. Ja, ich glaube, dass Gott mit Jesus Christus nicht in eine von uns Menschen für ihn fertig vorbereitete Welt kommen will. Vielmehr begibt er sich in diese beschädigte Welt, mitten hinein in unseren verkorksten Alltag, um uns zu anzukündigen: Das Reich Gottes ist nahe. Eure Erlösung naht.

Damit vertröstet Jesus uns Menschen nicht auf eine jenseitige Welt (was ja nur zur Folge hätte, dass wir uns den Schrecken des Diesseits hilflos ausgeliefert sehen). Vielmehr ermuntert er uns, schon jetzt, in dieser Welt eine neue, dem kommenden Reich Gottes angemessene Lebenshaltung einzunehmen:

Seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.

Erhobenen Hauptes, also mit aufrechem Gang sollen wir durch das Leben gehen - der verheißenen Erlösung entgegen. Ein wunderbares Bild für die Lebenshaltung eines Christenmenschen. An unserer Körperhaltung, an unseren aufgerichteten Gewissen soll man erkennen können, welche Erwartungen wir haben und welchem Ziel wir entgegengehen. Aufmerksamkeit, Wachheit, Hoffnung und darum konkrete Schritte für ein gerechtes und friedliches Zusammenleben der Menschen - das sind Erkennungszeichen der Christen. An ihnen sollen die Menschen ablesen können wie an der aufsprießenden Natur: Gott lässt die Geschichte nicht ins Leere laufen. Er verleiht ihr durch die Aussicht auf seine neue Welt ein Ziel. Er schenkt uns damit Lebenszeit hier auf Erden und gibt so unserem Leben eine Perspektive. Zwei Dinge sind wichtig:

- Wenn ich mir diese Perspektive zu eigen mache, dann brauche ich meine Existenz und meine Existenzängste nicht dadurch rechtfertigen bzw. bekämpfen, dass ich andere niedermachen. Das ist ja das Schändliche, das Ekelhafte an Bewegungen wie Pegida/Legida: dass sie sich daran geradezu berauschen, Menschen gegenseitig aufzubringen, zwischen ihnen Hass und Feindschaft zu säen. So werden dann aus Menschen in Not Monster, Invasoren wie vom fremden Stern.
- Die neue Perspektive erschöpft sich nicht im Kaufen und Verbrauchen; sie ist nicht käuflich und verbraucht sich nicht. Wir werden nachher aus dem Lied „Wie soll ich dich empfangen“ von Paul Gerhard in der 4. Strophe die Zeilen singen:
*... und schenkst mir großes Gut,
das sich nicht lässt verzehren,
wie irdisch Reichtum tut.*

Auch wenn wir uns oft genug dadurch verunsichert sehen, dass Advent und Weihnachten okkupiert werden durch die, deren Lebenshorizont nicht weitergeht als bis zum nächsten Kontoauszug: Wir haben als Christen überhaupt keinen Grund, uns zu ducken. Wir haben keinen Grund, uns mit unserem Glaubenszeugnis vor der sog. Realpolitik zu verstecken. Wir haben auch keinen Grund, vor den Mächten des Geldes und des Marktes zu kuschen. Im

Gegenteil: Wir haben allen Grund mit ganz viel Zuversicht, auch mit viel Selbstbewusstsein des Glaubens adventlich, Jesus und darum der Zukunft zugewandt zu leben – so wie es in der Sopran-Arie besungen wird:

*Lasst der Spötter Zungen schmähen,
Es wird doch und muss geschehen,
Dass wir Jesum werden sehen.*

Was aber heißt in diesen Wochen, adventlich, Jesus zugewandt zu leben? Die erste Antwort lautet: **Wir können, ja müssen an die Werte erinnern, die Gott mit der Geburt Jesu erneuert hat - die Barmherzigkeit, die Gerechtigkeit, die Ehrfurcht vor dem Leben.** Ohne diese Werte werden wir weder in der Auseinandersetzung um den Terrorismus bestehen können, noch eine glaubwürdige Haltung zurückgewinnen, die uns in kollektiven Betrugsmanövern wie bei VW oder im FIFA-Skandal das Umkehrpotential, auch die Umkehrnotwendigkeit erkennen lassen. Wir haben in den vergangenen Wochen erlebt, wie wichtig das ist, dass eine Bundeskanzlerin sich in einer zugespitzten Situation an den Grundlagen der jüdisch-christlichen Glaubenstradition orientiert und diese Grundwerte nicht der politischen Opportunität unterwirft, wie das andere von ihr erwarten. Da ging es wirklich einmal um das „C“, darum im Fremden nicht eine Bedrohung, eine Invasion, eine Überflutung, sondern den Nächsten, das Antlitz Gottes, zu sehen. Indem wir so an der Botschaft Jesu festhalten, erheben wir nicht nur unsere Häupter. Wir stärken auch denen das Rückgrat, die in der Welt derer, die die Zukunft ausbeuten statt ihr entgegenzugehen, nicht mehr vorkommen. Und wir blicken auf den, der allein Zukunft gewährt: Gott. Dass er aus allem, was wir tun, etwas Befreiendes, Erlösendes erwachsen lässt, dass ist unsere Hoffnung und unser Gebet.

Adventlich leben in diesen Wochen, heißt zweitens: **Abschied nehmen von der Banalisierung des Lebens.** Unser Leben ist mehr als ein dumpfes Vorsichhindümpeln entweder in dem verbiesterten Frust montäglichen „Volksverräter“-und-„Abschieben“-Gebrülles oder in der Dauerbespaßung, in der jedes ernsthafte Ringen um Sinn, um Gerechtigkeit keinen Platz hat und eigentlich alles gleichgültig geworden ist.

Hütet euch, dass eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen.

warnet Jesus vor der Okkupationsgefahr durch das Banale. Gerade der Glaube eröffnet uns aber die Möglichkeit, die Gegensätze von Spaß und Ernst, von Freude und Leid miteinander in Beziehung zu setzen und auszuhalten. Und wir sollten uns auch der Banalisierung des Weihnachtsfestes entgegen stellen. Da hat jeder von uns genug Möglichkeiten.

Adventlich in diesen Wochen leben, heißt drittens: **wir schließen mit der katastrophalen Widersprüchlichkeit unseres Lebens keinen faulen Kompromiss** (der an Weihnachten so beliebt ist): Überfluss hier, aber Hunger in weiten Teilen der Erde; Frieden und Wohlstand hier, aber heiße Kriege in Syrien, Afghanistan, Mali; Demokratie hier, aber wachsender Rechtsradikalismus mitten unter uns. Wer diese Widersprüche vorschnell einebnet, wird daran entweder selbst zerbrechen, oder aber dafür mit verantwortlich sein, dass andere Menschen daran kaputtgehen.

Gott erhebt gegen Armut, Ungerechtigkeit, Hunger, Krieg mit Jesus Christus seinen Einspruch. Und er tut dies, damit wir wieder unsere Köpfe recken können. So verlieren die Katastrophen, die Unglücke und auch der Tod ihren uns so deprimierenden, ja vernichtenden Charakter. Sie haben nicht das letzte Wort, sondern: Das letzte Wort behält Gott.

Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht.

Das Wort, das mit Jesus Christus in diese Welt gekommen und Fleisch geworden ist. Das Wort, das uns Leben und Zukunft verheißt. Das Wort, dem Versöhnung und Befreiung innewohnt – so wie im Schlusschoral der Kantate verkündet:

***Jesum wünsch ich und sein Licht,
Der mich hat mit Gott versöhnet,
Der mich freiet vom Gericht.***

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.
Beratung für Kirche, Politik und Kultur
info@wolff-christian.de
www.wolff-christian.de